

Zweite Petrus 3, 3 – 13 e P am 23. 11. 2008

Wir denken an diesem Sonntag wie an keinem anderen an den Tod und an das Sterben von Menschen, von Menschen, die uns nahe waren.

Als „schwarzen Strom“ beschrieben die Mystiker den Tod:

Wir bleiben (noch) am anderen Ufer zurück.

Uns hat er noch nicht erfasst – wir sind am Ufer, auf dem Boden der schönen Erde geblieben.

Unser Predigttext spricht heute nicht vom individuellen Sterben und wie ein Mensch damit fertig wird, nein, er hat eine andere Thematik. Sie heißt:

‚Wisse, dass die Erde auf der du stehst, das Ufer, das deinen Lebensraum begrenzt, nicht von ewiger Dauer sind, dass sich Strom und Ufer, der Himmel über dir und die Welt vor dir einmal verändern werden‘:

3 Ihr sollt vor allem wissen, dass in den letzten Tagen Spötter kommen werden, die ihren eigenen Spott treiben und ihren eigenen Begierden nachgehen

4 und sagen: Wo bleibt die Verheißung des Kommens Christi?

8 Eines aber sei euch nicht verborgen, ihr Lieben, dass ein Tag vor dem Herrn wie tausend Jahre ist und tausend Jahre wie ein Tag.

9 Der Herr verzögert nicht die Verheißung ..., sondern hat Geduld mit euch und will nicht, dass jemand verloren gehe, sondern dass jedermann zur Buße finde.

10 Es wird aber des Herrn Tag kommen wie ein Dieb; dann werden die Himmel zergehen mit großem Krachen; die Elemente aber werden vor Hitze schmelzen, und die Erde und die Werke (der Menschen), die darauf sind, werden ihr Urteil finden.

11 Wenn nun das alles so zergehen wird, wie werdet ihr dann dastehen in heiligem Wandel und frommen Wesen,

12 die ihr das Kommen des Tages Gottes erwartet und erstrebt ...?

13 Wir warten aber auf einen neuen Himmel und eine neue Erde nach seiner Verheißung, in denen Gerechtigkeit wohnt.

„Es wird aber der Tag des Herrn kommen wie ein Dieb in der Nacht, dann werden die Himmel zergehen mit großem Krachen; die Elemente aber werden vor Hitze schmelzen und die Erde und die Werke darauf, werden ihr Urteil finden.“ (10)

Der Predigttext spricht von der Wiederkunft Christi, vom Ende der Welt und vom Jüngsten Gericht. – Erreicht uns diese Botschaft auch nur von ferne? Haben wir nicht genug Mühe an Gott, an einen Schöpfer, an den in Jesus Christus sich offenbarenden Gott, an ein ewiges Leben zu glauben?

Welche Zumutung ist dann erst der Glaube an ein Ende dieser Welt, an die Wiederkunft Christi und an ein Jüngstes Gericht?

Für viele ist das reine Phantasie, die sich ja nun seit 2000 Jahren nicht erfüllt hat.

Einige von ihnen folgern weiter:

Ist es aber ein Phantasieren vergangener Kirchenmenschen, das sich nicht erfüllt hat, so muss man fragen, ob über diesem offenkundigen Voraussagen, die nicht eintraten, das ganze Glaubensgebäude einstürzt.

‚Wie es nicht stimmte und nicht eintrat, dieses Ende der Welt, so stimmt das da vermutlich alles nicht mit einem Gott, mit seiner Geburt in Bethlehem, mit seinen Wundern, mit seiner Auferstehung“.

Hatte Albert Schweitzer recht, wenn er diese Lehre von den letzten Dingen als zeitgeschichtlichen Irrtum, dem auch Christus verfallen war, bezeichnete und die Eliminierung dieser Gedanken forderte?

Ich gebe zu bedenken:

Ist Christentum nur und ausschließlich eine geistige Angelegenheit der Gegenwart? Wenn es so ist: Unterscheiden wir uns dann noch von irgendwelchen anderen Leuten mit ihren Idealen und geistigen Vorstellungen?

Was ist das für eine Kirche, die nicht auf ihren Herrn zugeht, sondern sich ausschließlich mit dem Hier und Jetzt befasst?

Wenn es kein Ende der Welt gibt, dann wäre die Welt hier ewig. Sie erhielte damit ein Prädikat zugesprochen, das nur Gott gehört. Ist diese Welt, diese kümmerliche, grausamen, aber auch glorreiche menschliche Geschichte ein Unternehmen, dem wir das heiligste aller Worte: „ewig“ zusprechen können?

An einem solchen Text wie diesem bricht für mich und für jeden die entscheidende Grundfrage unseres Glaubens auf: Bin ich bereit, mich **unter** Gottes Wort zu stellen, seine Wahrheit in Demut anzunehmen oder stehe ich **oberhalb** der Schrift und bastele mir meinen eigenen Glauben, meinen Gutdünken – Glauben zurecht?

Eingebettet in die Lehre von den letzten Dingen ist eine Thematik, die mich hier und heute mit allem Nachdruck betrifft. Sie lautet:

Lebe ich so, dass Gott mich einmal annimmt und ich vor IHM im Gericht bestehen kann?

Ist meine Dankbarkeit ihm gegenüber so brennend, dass ich die empfangene Liebe mit all meinen Kräften in einem Leben in Freude, Güte, in der Bereitschaft zur Vergebung beantworte?

Bin ich dankbar bin wie ein Kind guter Eltern, das alles unternimmt in seinem Leben auch den Eltern zu gefallen ...

oder ist das alles: der Kreuzestod, die Zueignung in der heiligen Taufe, die Gegenwart des Herrn Christus im heiligen Mahl – sind alle diese unaussprechlichen Liebestaten an meiner Seele abgeflossen wie Wasser an einem Regenmantel abfließt und ich ziehe in meinem tatsächlichen Verhalten keinerlei Konsequenzen?

Was das einmal sein wird, ist wie ein „Dieb in der Nacht“, was ja wohl auch heißt, ist etwas, das ich mir nicht vorstellen kann.

Die freilich mit dieser Thematik verbundene Frage: Lebe ich hier so, dass ich erhobenen Hauptes vor Gott treten kann, weil ich mit allem Ernst versuchte, wie ein Christ zu leben, geht mich hier und heute und jetzt hautnah an.

Es ist Totensonntag und wir denken in der Gemeinschaft der hier Versammelten an unsere Verstorbenen. Man kann der Lieben, die von uns gegangen sind, so oder so gedenken.

Der Predigttext gibt uns heute einen Maßstab in die Hand:

Er läßt uns fragen:

Lebten unsere Heimgegangenen aus der Dankbarkeit gegenüber Gott und lebten sie darum in der Liebe, in der Wahrheit, in der Güte?

Wurden sie mir von Gott gegebene Vorbilder, deren Andenken ich hoch und heilig halten sollte, weil sie ein Art Brief Gottes an mich waren: Ich lese in ihrem Leben, was Christsein heißt?

Waren sie mir beispielsweise in ihrer Freude oder in ihrem Humor oder in ihrer ganzen Denkungsart ein Spiegel des christlichen Lebens und ich habe hier einen Brunnen der Erinnerung, aus dem ich immer und immer neu trinken sollte?

Hielten sie sich zur Gemeinde und zur Kirche, gleich wie die Umwelt das bewertete, und halfen so, Gottes Wahrheit in dieser Welt nicht sterben zu lassen?

Ist der Ton, den ihr verschollenes Leben in meiner Erinnerung erzeugt so stark, dass er in mir, gleich wie auf einer Violinenseite, etwas zum Klingen bringt?

Trugen sie vielleicht ihr schweres Schicksal so, dass ich eine Anschauung davon erhielt, was es heißt: „Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst, dein Wille geschehe?“

Ist das Gedenken an sie wie das Kauen eines Brotes, das mich hier und jetzt stärkt, dass ich mein Leid versuche so tapfer wie sie zu tragen?

Vor fünf Jahren haben wir hier in dieser Kirche den Trauergottesdienst für Frau Lieselotte Baumbach gehalten. Sie war eine Frau mit großem sozialen Engagement, mit Liebe, mit viel Geldopfern für unsere Gemeinde. Sie gründete damals unseren Eine –Weltstand. Ihr Mann war Professor für Neues Testament.

Nie werde ich ein Gespräch mit ihr vergessen:

„Wissen Sie“, so sagte mir einmal Frau Baumbach, die zehnmal mehr sozial dachte als ich, wissen Sie, wie es einmal mit mir vor Gott sein wird, weiß ich nicht. Zuallerletzt weiß ich, ob ich einmal vor IHM bestehe werde. Ich bin mir da alles andere als sicher.“

Der Ausblick, den unser dieser Text schenkt, endet mit den Worten: „Wir warten auf einen neuen Himmel und eine neue Erde nach seiner Verheißung, in denen Gerechtigkeit wohnt.“

Das heißt: Es geht bei dem Gedanken an das bevorstehende Gericht um ein Ziel, auf das wir uns bei allem Ernst eigentlich und zutiefst freuen dürfen.

Das, worauf wir zugehen, ist eine gute und gerechte Welt.

Gabriele Führer, Pfarrerin in Dresden, veranschaulicht das mit einer Geschichte:

„In einem Mutterleib wuchsen Zwillingen heran. Die Wochen vergingen. Die Kinder bekamen mehr und mehr ihre Gestalt. In dem Maß, indem ihr Bewusstsein wuchs, stieg auch ihre Freude: „Sag, ist es nicht wunderbar, dass wir leben?“ Sie begannen ihre Welt zu entdecken. Als sie die Schnur fanden, die sie mit ihrer Mutter verband und die ihnen Nahrung gab, jubelten sie: „Wie groß ist die Liebe der Mutter, dass sie ihr eigenes Leben mit uns teilt!“

Während die Monate vergingen, merkten sie plötzlich, wie sehr sie sich verändert hatten: „Was hat das zu bedeuten?“ fragte der eine. „Dass unser Aufenthalt in dieser Welt einmal seinem Ende zugeht“, sagte der andere.

„Aber ich will hier nicht weg. Ich möchte für immer hier bleiben.“

„Ich fürchte, wir haben keine Wahl“, entgegnete der andere, „aber vielleicht gibt es ein Leben nach der Geburt?“

„Wie könnte so etwas Merkwürdiges sein?“, fragte der Erste zweifelnd, „wir werden unsere Nabelschnur verlieren, aber wie sollten wir ohne sie leben können? Haben nicht auch andere vor uns den Mutterleib verlassen und ist je einer von ihnen wieder gekommen? Nein, dein Leben nach der Geburt ist das Ende. Es kann es nicht geben.“

So fiel sie in einen tiefen Kummer und fragten weiter: Wenn das alles hier mit der Geburt endet, welchen Sinn hat dann dieses Leben hier? Womöglich gibt es gar keine Mutter und wir hängen da an irgendetwas ganz anderem, nur nicht an unserer Mutter? Am Ende haben wir sie uns nur ausgedacht und es geht in Wahrheit alles ohne Mutter? Die Mutter ist nur erfunden, damit wir das hier alles ertragen können?

So waren die letzten Tage im Mutterleib gefüllt mit vielen Fragen, mit Skepsis über die Maßen, mit dem Gefühl von Sinnlosigkeit.

Schließlich kam der Moment der Geburt. Als die Zwillinge ihre Welt des Mutterleibes verlassen hatten, öffneten sie ihre Augen.

Sie schrien. Sie schrien vor Freude und Staunen. Was sie sahen, übertraf ihre schönsten Träume.“¹⁾

Wird es für uns auch einmal so sein, wenn wir in eine ganz andere Welt eintreten? Sind unsere Bedenken gegen die Wahrheit der zukünftigen Welt Bedenken derer, die eben nur in drei Dimensionen denken, aber nicht ahnen, nicht ahnen wollen, dass es außerhalb unseres Gesichtskreises andere, unvorstellbare Dimensionen gibt?

Ulrich Kappes

1) Gabriele Führer: Warten auf den neuen Himmel und die neue Erde? Predigt zu 2. Petrus 3 (8) – 13, in Pastoralblätter, Stuttgart November 2008, S. 757.